

Predigt über 2. Korinther 4,16-18
3. Sonntag nach Ostern - Jubilate
Gundorfer Kirche, 22. April 2018

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Was ist wirklich? Das, was wir jetzt sehen: der Innenraum dieser Kirche, die Menschen, die mit uns diesen Gottesdienst feiern, die Bank, auf der wir sitzen, die Orgelklänge, die wir hören? Niemand würde bestreiten, dass dies alles Realität ist. Aber wie steht es mit unseren Gedanken, mit dem, was mir gerade durch den Kopf geht? Für mich selbst mag das noch real sein, aber für den, der neben mir sitzt, wohl kaum. Wie steht es mit dem, was wir Glaube, Hoffnung, Zuversicht, Gewissheit nennen, also mit dem Unsichtbaren und kaum Fassbaren in uns? Gehört das noch zur Wirklichkeit? Oder müssen wir das nicht schon dem Reich der Phantasie zurechnen? Aber: Ist Phantasie nicht auch eine Realität, die das wirkliche Leben beeinflusst?

Etliche unter uns werden die Situation kennen: Plötzlich bin ich selbst oder ein naher Angehöriger konfrontiert mit der Diagnose einer unheilbaren Krankheit, einer Krankheit, die zum Tode führt. Das alltägliche, wirkliche Leben bricht zusammen. Der Boden wird mir unter den Füßen weggezogen. Doch gleichzeitig setzt ein mühsamer Prozess ein, sich nicht dieser bitteren Realität allein auszuliefern. Der Kranke beginnt zu hoffen, zu kämpfen, Widerstand gegen die Wirklichkeit zu leisten. Er setzt der Krankheit ein Leben entgegen, das von der Krankheit zum Tode nichts wissen will. Ja, er lebt in zwei Wirklichkeiten: die der fortschreitenden Erkrankung und die der Hoffnung auf Leben.

Spätestens hier werden wir von einer uralten Fragestellung eingeholt, die wesentlicher Bestandteil des Glaubens ist: die Zwei-Reiche-Lehre, also die Frage: Wie verhält sich die tatsächliche, die sichtbare Welt, die mit unseren Sinnen fassbare Wirklichkeit, also das *Diesseits* zu dem, was wir Hoffnung, Glauben, Gottes neue Welt nennen und als *Jenseits* bezeichnen? Im digitalen Zeitalter stellt sich die Frage noch aktueller: Sind die Welt, in der wir leben, das reale Dasein, was wir Tag für Tag gestalten, und all das, was uns darüber hinaus die virtuelle Welt des Internets zu bieten hat, von der Gleichzeitigkeit über die Nachrichten, die bewusst als Fake News eingesetzt werden, bis hin zu Scheinrealitäten des „*second life*“, eine säkularisierte Form dieser Zwei-Reiche-Lehre? Wenn dem so ist, dann stehen wir vor einer großen Aufgabe: nämlich wie wir die beiden Welten, unseren Alltag und die Glaubenswelt, die Wirklichkeit und all das, was uns im Netz aufgetischt wird, aufeinander beziehen. Davon handelt auch der Predigttext – ein Abschnitt aus dem 2. Korintherbrief des Apostel Paulus:

16 Darum verliere ich nicht den Mut. Die Lebenskräfte, die ich von Natur aus habe, werden aufgegeben; aber das Leben, das Gott mir schenkt, erneuert sich jeden Tag.

17 Die Leiden, die ich jetzt ertragen muss, wiegen nicht schwer und gehen vorüber. Sie werden mir eine Herrlichkeit bringen, die alle Vorstellungen übersteigt und kein Ende hat. 18 Ich baue nicht auf das Sichtbare, sondern auf das, was jetzt noch niemand

sehen kann. Denn was wir jetzt sehen, besteht nur eine gewisse Zeit. Das Unsichtbare aber bleibt ewig bestehen.

2. Korinther 4,16-18 – Übersetzung nach „Gute Nachricht Bibel“

Erstaunlich, wie selbstverständlich, wie lebensnah Paulus über die beiden Welten spricht, die uns oft so unvereinbar, so getrennt zu sein scheinen: die sichtbare und die unsichtbare Welt. Erstaunlich aber auch die klare Gewichtung, die Paulus vornimmt:

Ich baue nicht auf das Sichtbare, sondern auf das, was jetzt noch niemand sehen kann.

Da stellt sich sofort die Frage: Auf was bauen wir? Worauf gründet sich unsere Existenz? Bauen wir auf die Familie, den Beruf, das Einkommen? Auf Sprache, Kultur, Nation? Bauen wir auf das, was wir sehen, be-greifen, dessen wir sicher sein können? Aber was ist schon sicher in der Welt des Sichtbaren? Tag für Tag zerbrechen Sicherheiten, wird meine kleine, heile Welt zerstört, gehen Mut, Hoffnung, Vertrauen verloren – alles Dinge, die wir dem Unsichtbaren zuordnen. Wie schnell sind wir da bereit, uns in ganze andere Welten zu flüchten oder verführen zu lassen – ohne dass uns das wirklich bewusst ist.

Es ist derzeit geradezu grotesk zu beobachten, wie gebildete Menschen, die kaum mit Geflüchteten oder mit Menschen muslimischen Glaubens in Berührung kommen, all das glauben und nachplappern, was ihnen im Netz an Verschwörungstheorien aufgetischt wird: dass die Asylbewerber Teil einer großen Invasionsarmee sind, von anonymen Mächten gesteuert (das sind dann wahlweise Saudi-Arabien oder das „Weltjudentum“), und nun daran gehen, das Abendland zu unterwandern, Deutschland umzuvoiken; dass Angela Merkel, die sog. Eliten, die etablierten Parteien, die Medien Marionetten derer sind, die Europa zu einem Bollwerk des Islam machen wollen und darum alle nationale und kulturelle Identität auflösen. Damit Sie nicht denken, dass das alles übertrieben ist, zitiere ich einen Hochschullehrer aus Leipzig, der mir kürzlich im Blick auf die Flüchtlingspolitik schrieb:

Vorrang hat Destabilisierung im eigenen Land - weiter bzw. zu Ende gedacht zum Ziel der Auflösung der staatlichen, religiösen und nationalen Gegebenheiten.

Kein Wunder, dass er dann noch im Blick auf Leipzig von einer „weithin maroden Infrastruktur“ spricht. Ich frage mich: In welcher Welt leben solche Menschen?

Aber nun die eigentlich spannende Frage: Hat Paulus diese und ähnliche Phantasien im Auge, wenn er schreibt, dass er nicht auf das Sichtbare, sondern auf das baut, was jetzt noch niemand sehen kann? Nein, Paulus ist kein Verschwörungstheoretiker. Er malt kein apokalyptisches Schreckensszenario an die Wand, um Ängste zu schüren und uns in irgendwelche Sackgassen einer nationalistisch-völkischen, fundamentalistischen Ideologie zu führen. Paulus ist sehr viel stärker in der Realität dieser Welt verankert, als viele vermuten. Denn er geht in seinen Überlegungen von seiner eigenen Krankheitserfahrung aus, mit der er sich ständig herumschlagen musste:

Die Lebenskräfte, die ich von Natur aus habe, werden aufgerieben;

schreibt er. Paulus war anfallskrank. Sein körperlicher Verfall schritt unaufhaltsam voran. Außerdem musste er sich vielen Angriffen aus den Gemeinden erwehren und war ständiger Verfolgung durch staatliche Behörden ausgesetzt. Er verdrängte auch nicht die brutale Wirklichkeit der täglichen Unterdrückung und Einschüchterung, derer sich die Machthaber im damaligen römischen Reich bedienten. Doch er baut, wie er bemerkt,

nicht auf das Sichtbare sondern auf das, was jetzt noch niemand sehen kann.

Paulus zieht aus dem Sehen der Wirklichkeit eine andere Konsequenz als viele von uns. Er sagt nicht: Ich bin ohnmächtig; ich kann nicht mehr; ich gebe auf. Er erklärt sich nicht zum Opfer. Er baut auch keine Scheinwelt auf, um auf diesem Hintergrund seine Macht zu sichern. Seine Schlussfolgerung lautet: Obwohl meine Lebenskräfte durch den täglichen Existenzkampf aufgerieben werden, verliere ich nicht den Mut. Die sichtbaren Dinge, die unbestreitbaren Verwerfungen des Lebens können meine Hoffnung nicht zerschlagen. Denn:
Die Leiden, die ich jetzt ertragen muss, wiegen nicht schwer und gehen vorüber ... was wir jetzt sehen, besteht nur eine gewisse Zeit. Das Unsichtbare aber besteht ewig.

Danke, Paulus, für diese Klarheit: Alles, was um uns herum ist, besteht nur für eine gewisse Zeit – auch mein eigenes Leben. Das gilt nicht nur für die Dinge, an denen wir hängen – es trifft auch zu für die Zustände, unter denen wir leiden. So wird die Vergänglichkeit des Sichtbaren für Paulus zum Grund seiner Hoffnung. Denn das Sichtbare birgt keinen Trost, auch keine Zukunftsperspektive in sich. Leiden, Krankheit, Unglück, Sterben, Tod - das alles können wir sehen. Doch das sind genauso vergängliche Tatsachen wie das, was uns das Leben erleichtert: Wohlergehen, Besitz und Gesundheit. Ihnen wohnt keine Lebensgarantie inne. Es geht auch keine Hoffnungsbotschaft von ihnen aus.

Deswegen misst Paulus den sichtbaren, den vergänglichen Dingen nicht die Bedeutung bei, die sie bei uns - oft alle Hoffnung zerschlagend - haben. Auch da steht er im Gegensatz zu etlichen, denen es an nichts fehlt, aber die geradezu panisch-ängstlich auf die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen reagieren. Paulus aber ordnet das, was ist, dem unter, was kommen wird. Das aber, was kommt, ist uns Menschen durch Jesus Christus verheißen: Gottes neue Welt, die alle Vorstellungen übersteigt und kein Ende haben wird. Spätestens hier sollten wir zwei Dinge beachten:

- Paulus trennt die sichtbare Welt, also das irdische Leben, und die unsichtbare Welt des Glaubens nicht voneinander; vielmehr bezieht er sie aufeinander.
- Paulus versieht die Hoffnung auf Gottes neue Welt nicht mit einem Drohszenario, durch das das Leben auf Erden vergiftet wird. Das macht die Jenseitperspektive so attraktiv.

Ohne eine solche Jenseitperspektive verkommt unser Leben, wird trist und leer und kann sich nur noch an dem festmachen, was ebenso der Vergänglichkeit ausgesetzt ist wie wir selbst. Ohne die Jenseitperspektive vom Reich Gottes sind wir dem irdischen Leben, der oft unerträglichen Wirklichkeit, hilflos ausgeliefert.

Um uns davor zu bewahren, geht Paulus in seiner Argumentation noch einen Schritt weiter: Das Sichtbare spricht bei Paulus für das Unsichtbare. Alles offensichtliche Elend, alles persönliche Leiden, jede Krankheit, jedes Unglück sprechen dafür, dass nicht das, was wir sehen können, alles ist, sondern ganz anderes auf uns wartet - die tägliche Erneuerung des Menschen:

das Leben, das Gott mir schenkt, erneuert sich jeden Tag.

Paulus übersetzt mit diesem Gedanken das Ostergeschehen in unser Leben. Jesus von Nazareth hatte sich an und in der Wirklichkeit dieser Welt bis zum Tod am Kreuz aufgerieben. Sein Leiden und sein Tod waren sichtbare Zeichen für die Vergänglichkeit dieser Welt, aber auch für die Verwerflichkeit des Menschen. Aber Gott hat es dabei nicht belassen. Mit der Auferstehung Jesu von Toten hat Gott die Dimension des Unsichtbaren geschaffen, das Unvorstellbare und die Ewigkeit zu einem Bestandteil unseres Denkens und Glaubens,

unserer Hoffnung und damit zum Teil unserer Wirklichkeit gemacht. Denn nun können wir als Menschen leben, die sich weder vom Sichtbaren so gefangen nehmen lassen, dass das Unsichtbare gar nicht mehr in den Blick kommt, noch sich dem Unsichtbaren so ergeben, dass für sie das Sichtbare bedeutungslos wird.

Konkret: Alles Leid, das wir sehen, muss uns erschlagen, wenn wir es als letztes Urteil über unser Leben betrachten, wenn wir auf der Unveränderbarkeit des Lebens beharren. Aller Glanz und Glamour, aller Reichtum müssen uns verblenden und ihn mit Brachialgewalt verteidigen lassen, wenn wir in ihnen das Fundament, den Grund unseres Lebens sehen. Wenn wir aber davon ausgehen, dass Gott unser Leben täglich erneuert - so wie Jesus das Leben vieler kranker, verzweifelter, gestrauchelter Menschen von Grund auf umgekrempelt hat und so wie er die Starken und Reichen in die Verantwortung gerufen hat - dann sind auch die Bedingungen für Leiden und Sterben dieser Erneuerung unterworfen. Deswegen verliert gerade der, der von der Ewigkeit, vom Reich Gottes, vom Unsichtbaren her denkt, nicht den Mut, sich den sichtbaren Dingen, Krieg, Krankheit, Tod, auszusetzen - nicht um sie einfach hinzunehmen, sondern um ihnen zu widerstehen und das Leben zu erneuern. Darum gehören gerade Christen zu denen, die sich nicht abfinden mit den Zuständen auf dieser Welt, sondern die ständig darum bemüht sind, die Lebensbedingungen so zu erneuern, dass in ihnen Zeichen des Unsichtbaren, der neuen Welt Gottes erkennbar werden.

An solchen Menschen kann es in unserer Gesellschaft nicht genug geben. Denn zu viele Menschen verzweifeln an dem Zustand dieser Welt und ziehen sich in ihre Privatwelt, auch in die Scheinwelt der Verschwörungsszenarien zurück. Zu viele Menschen richten unsere Welt zugrunde, weil sie denken, sie sei das Letzte, was uns erwartet und uns bleibt. Zu viele Menschen kommen nicht heraus aus ihrer Welt der Trauer und der Verbitterung, weil sie nicht mehr mit Erneuerung rechnen. Zu viele Menschen bauen nur auf das, was sie sehen (und das ist ein sehr fragiles Fundament) - anstatt mit dem zu rechnen, was jetzt noch keiner sehen kann. Zu viele Menschen reden von ihrer Ohnmacht, flüchten sich in eine Opferrolle, anstatt die neuen Möglichkeiten zu nutzen, die dem Glaubenden geschenkt sind: nämlich in dieser Welt zu Zeuginnen und Zeugen von Gottes Welt zu werden.

Zu diesen Menschen sollten wir gehören – Menschen, die noch mit Überraschungen, Wundern, Veränderung rechnen (auch im Blick auf unsere Landeskirche!); die darauf vertrauen, dass Gott dem sichtbaren, allgegenwärtigen Leid die Auferstehung des Lebens entgegensetzt; die ihr Leben und ihre Hoffnung nicht auf das bauen, was sie sehen, sondern die durch ihr Tun und Lassen auf das setzen, was unsichtbar unter ist: Jesus Christus. Allerdings: Wenn wir jetzt Abendmahl feiern, dann können wir ihn in Brot und Wein schmecken und sehen und so seine Wirklichkeit erfahren.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.